

„Kampf um das Stadion“

Fußball als gesellschaftliches Konfliktfeld und
Einflusszone der extremen Rechten

RICHARD GEBHARDT

DIE „SCHÖNSTE NEBENSACHE DER WELT“ IM VISIER DER NEONAZIS

Im September 2009 sorgte der Pressesprecher der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD), Klaus Beier, für Aufsehen, als er in einer Sendung des Rundfunks Berlin-Brandenburg (RBB) gegen den türkischstämmigen Bremer Spielmacher Mesut Özil polemisierte und dessen Position in der deutschen Nationalmannschaft in Frage stellte. Das Nachrichtenportal *Spiegel-Online* (Spon) zitierte den NPD-Kader mit den Worten: „Gut, es ist ein Plaste-Deutscher, sprich ein Ausweis-Deutscher und ein Deutscher entsprechend wie Herr Klose [...]“ (Spon 2009). Beier forderte die Wiedereinführung des Preußischen Staatsbürgerschaftsrechts von 1913 und beantwortete die Frage, ob Özil in einem NPD-regierten Deutschland spielen dürfe, knapp: „Wenn er entsprechend deutscher Abstammung wäre, wenn die Eltern, ein Elternteil deutsch ist, dann könnte er spielen“ (ebd.).

Beier agierte als Wiederholungstäter. Schon im Vorfeld der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland – unter dem Motto: „Die Welt zu Gast bei Freunden“ – sorgte die NPD mit einem geplanten WM-Kalender für Aufsehen. In diesem Kalender geriet der damals bei Werder Bremen spielende afro-deutsche Profi Patrick Owomoyela ins Visier der extremen Rechten. Besagter WM-Terminplaner trug den Titel „Weiß. Nicht nur eine Trikotfarbe. Für eine echte NATIONAL-Mannschaft“ und illustrierte diese Losung mit dem Konterfei eines weißen Spielers, der die Trikotnummer 25 trug – eine Nummer, die für den „dunkelhäutigen Spieler“ Owomoyela vorgesehen war (vgl. Geisler/Gerster 2009: 190). Zusammen mit dem NPD-Vorsitzenden Udo Voigt und dem Parteigeschäftsführer Frank Schwendt musste sich Beier vor Gericht verantworten; er selbst wurde zu sieben Monaten auf Bewährung sowie zu einer Geldstrafe verurteilt.

Diese Beispiele zeigen Methode. In einem Nachtrag zur 2009 in Schweden ausgetragenen Europameisterschaft der U21-Mannschaften klagte das NPD-Organ *Deutsche Stimme*, dass angesichts von deutschen Spielernamen wie Boateng, Khedira, Özil oder Castro auch der „König Fußball“ im „Netz der Globalisierung“ gefangen sei.¹

„Kann man nach dem Finale der DFB-Elf gegen England, wobei die Briten eine ähnlich konstruierte ‚eurasisch-negroide-Zukunfts-Elf‘ im Rennen hatten, wirklich noch von Deutschland als U21-Europameister sprechen? War dieses Turnier tatsächlich noch eine Europa-Meisterschaft oder nicht vielmehr ein ‚eurasisch-negroider‘ Sportwettbewerb mit europäischer Restbeteiligung?“ (Flug 2009: 27)

Die Interventionen der NPD wirken spektakulär, sind aber keinesfalls ein Novum in der jüngeren Geschichte des deutschen Fußballs, präziser: des deutschen Männerfußballs. In Schlachtgesängen kündigen Fußballfans an, eine „U-Bahn nach Auschwitz“ zu bauen, in der die Anhänger der gegnerischen Mannschaft transportiert werden. In Stadien erschallte (und erschallt bisweilen heute noch) der Ruf „Asylanten! Asylanten!“ zur Schmähung des Gegners, ertönen herabsetzende Rufe und Affenlaute, die sich – wie noch Ende Januar 2009 beim Pokalspiel Schalke 04 vs. Carl Zeiss Jena – beispielsweise gegen den Schalker Stürmer und ehemaligen deutschen Nationalspieler Gerald Asamoah richten.

Rassismus wird in den Stadien heute offiziell geahndet. Die Fußballverbände FIFA, DFL und DFB haben mehrfach Kampagnen gegen Gewalt und Rassismus initiiert (vgl. Blaschke 2008). Beispielhaft sind hierfür bundesweite Aktionstage des DFB unter dem Motto „Zeig Rassismus die rote Karte“ oder die Schilderaktion „Kein Platz für Rassismus“. DFB-Präsident Theo Zwanziger erhielt 2009 für sein gesellschaftspolitisches Engagement den renommierten Leo-Baeck-Preis des Zentralrats der Juden in Deutschland. Dennoch bricht das virulente rassistische Potential immer wieder auf. Die oben genannte Liste ließe sich zudem mit Vorfällen aus den unteren Amateurligen erweitern. Rassistische Vorfälle begleiten die gesamte Geschichte der Bundesliga und sind heute vorwiegend in den unteren Ligen der Kreis- und Bezirksklassen anzutreffen. Amateurligen sorgen gegenwärtig für Skandale, über die auch überregionale Medien berichten. So verließen die Kicker des TUS Makkabi (ein jüdischer Sportverein mit Sitz in Berlin) im September 2006 während einer Partie gegen die VSG Altglienecke den Platz, nachdem der Schiedsrichter mehrfach antisemitische Beleidigungen aus dem Publikum ignoriert hatte. Dem TUS Makkabi wurde daraufhin vorgeworfen, den Vorfall zur Selbstinszenierung zu nutzen (vgl. Blaschke 2008: 125). Ende Oktober 2009 kam es bei einem Auswärtsspiel der Fußballmannschaft des alternativen Breitensportvereins Roter Stern Leipzig (RSL) bei FSV Brandis zu einem Übergriff von ca. 50 Personen aus dem neonazistischen Spektrum auf Spieler, Fans und Funktionäre des in rechts-extremen Kreisen als „links“ verfeindeten RSL. Während demokratische Fan-

proteste sowie die Sanktionierung rassistischer Äußerungen durch DFB, DFL und FIFA zu einem Rückgang in den Stadien der Profiligen geführt haben, lässt sich gleichzeitig ein Anstieg entsprechender Vorkommnisse im Amateurfußball verzeichnen (Pilz 2009).² Die Berliner *taz* berichtet am 26. April 2010 vom Abbruch des Bezirksklassenspiels zwischen dem SV Mügeln-Ablauß und Roter Stern Leipzig:

„Wie die Polizei mitteilte, beendete der Schiedsrichter das Spiel zehn Minuten vor Schluss, nachdem Neonazis rechte Parolen gerufen und rassistische Lieder gesungen hatten. Die Leipziger teilten mit, es seien Parolen wie ‚Ein Baum, ein Strick, ein Judentenick und ‚Eine U-Bahn bauen wir, von Jerusalem bis nach Auschwitz‘ gerufen worden (*taz* 26.4.2010, S.18).

Auch von homophoben Äußerungen und gegenseitigen Schuldzuweisungen wegen des Spielabbruchs berichtet die Presse. Die *taz* zitiert den Stadionsprecher von Mügeln mit den Worten: „Der Rote Stern hat feige gehandelt. Oliver Kahn ist auch mit Bananen beworfen worden und hat nur darüber gelacht“ (ebd.).

Die Austragungsstätte der Auseinandersetzung ist bezeichnend: Mügeln ist der Ort, in dem im Sommer 2007 ein Mob aus 50 Personen eine Gruppe Inder durch die Stadt jagte. Schon damals war der Bürgermeister von Mügeln, Gotthard Deuse, um Schadensbegrenzung bemüht, in dem er einen rechtsextremen Zusammenhang leugnete. Auch 2010 zitiert ihn die *taz* mit den Worten „Solange ich beim Spiel war, habe ich keine Nazi-Sprüche gehört“ (Ruf 2010: 19).

Dieser Essay untersucht die Frage, wie sich im Fußball, der ja als Spiel an sich nicht eindeutig politisch und zunächst weder links noch rechts verortet werden kann, Rassismus und Antisemitismus manifestieren. Neben der Darstellung der neonazistischen Einflussnahme auf den Fußball soll die Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen Strategie der extremen Rechten im Mittelpunkt stehen. Meine These lautet, dass sich angesichts der kosmopolitischen Realität auf dem Rasen sowie der aus der Kommerzialisierung des Profifußballs resultierenden Auflagen durch FIFA, DFL und DFB eine signifikante Veränderung gegenüber früheren Jahren zeigt. Gegenwärtig lässt sich eine Verlagerung der extrem rechten Potentiale unter den Fans in jene Amateurligen verzeichnen, die weniger strikte Auflagen aufweisen und zugleich weniger mediale Aufmerksamkeit erhalten. Offener Rassismus zeigt sich im Fußball in der jetzigen Situation vor allem dort, wo die Scheinwerfer der Medien nicht ins Publikum strahlen. Die extreme Rechte und ihr Umfeld in den Reihen der Fußballfans geben heute – wie das paradigmatische Beispiel aus der *Deutschen Stimme* zeigt – eine völkische Antwort auf das Unbehagen an den kosmopolitischen und kommerziellen Veränderungen im Fußball und versuchen so, an virulente Ressentiments in der Mehrheitsgesellschaft anzuknüpfen.³

I. „TAGAUS, TAGEIN DIE FALSCH E HAUTFARBE“

Rassismus gehört zur Geschichte der Bundesliga wie Wettskandale, Dopingverdachtsfälle und Fehlentscheidungen. Anschaulich illustriert die afro-deutsche Spielerlegende Erwin Kostedde die Atmosphäre in der Frühphase der Bundesliga. Kostedde berichtet im Interview mit dem Fußballmagazin *11 Freunde* über das Spiel Kickers Offenbach gegen Eintracht Frankfurt im Jahre 1972. Bei dieser Begegnung spielte Kostedde eine zentrale Rolle und erzielte u.a. das entscheidende Siegtor zum 3:2 für Offenbach. Der Tor-schütze erinnert sich: „Am Montag darauf musste ich mit meinem Auto zu meiner Fiat-Werkstatt nach Frankfurt: Die haben mich nicht bedient! Nach einer Stunde bin ich abgehauen. Dann das Rückspiel im Waldstadion. Tau-sende von Frankfurtern sangen: ‚Zehn Schwule und ein Nigger!‘“ (Kostedde 2009)

Kostedde formuliert in dem Interview auch eine prägende Erfahrung im Leben sogenannter „Mischlinge“ in der deutschen Nachkriegszeit: „Ich habe Dinge erlebt, die kann ich nicht erzählen. Im ‚schwarzen‘ Münster war es schon schlimm, wenn Du sonntags in Jeans herumliefst, aber ich trug tag-aus, tagein die falsche Hautfarbe“ (Kostedde 2009).

Nicht immer war der Rassismus gegenüber den Spielern so deutlich; mitunter zeigte sich auch die vermeintliche Banalität des Rassismus. Noch in den frühen 1990er Jahren war die deutsche Öffentlichkeit im Umgang mit Spielern afrikanischer Herkunft völlig unbeholfen. Legendar ist die Antwort des aus Ghana stammenden Frankfurter Stars Anthony Yeboah auf die Fest-stellung eines Interviewers des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, der ver-wundert feststellte, Yeboah wirke in seinem Reihenhaus mit Schrankwand, BMW und Vorgarten „wie ein deutscher Musterbürger“. Yeboah konterte damals trocken mit den Worten: „Soll ich ein Lagerfeuer im Wohnzimmer machen?“ (Yeboah 1992: 248)

1. Varianten des Rassismus

Die Beispiele zeigen auch, dass Rassismus nicht an sich, sondern in vielfa-chen Varianten existiert. Wilhelm Heitmeyer schlägt in seinen Studien zur „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ folgende Definition vor: „*Ras-sismus* umfasst jene Einstellungen und Verhaltensweisen, die Abwertungen auf der Grundlage einer konstruierten ‚natürlichen‘ Höherwertigkeit der Ei-gengruppe vornehmen“ (Heitmeyer 2005: 15).

Heitmeyers Definition überzeugt in Hinsicht auf die Kampagne der NPD, deren Kader die rassenbiologische Ideologie des Nationalsozialismus tradieren. Über welches *Weltbild* deren Aktivisten verfügen, hat im Sommer 2009 ein NPD-Funktionär aus Thüringen verraten, als dieser im Wahlkampf meinte: „Ich kann einem Schwein einen Pferdepass ausstellen, es vier Wo-chen in einem Pferdestall leben lassen, und trotzdem wird es kein Pferd“ (Zitat nach Erb 2009).

Die Zugehörigkeit zur deutschen Nation definiert sich für die NPD in der Tradition des Nationalsozialismus über die Genetik und wird nicht nach dem Ort der Geburt bestimmt. Im Gegensatz dazu lässt sich die Frage des *Spiegel*-Interviewers an Anthony Yeboah nicht als rassenbiologische Ideologie der Ungleichheit identifizieren. Keinesfalls muss der Redakteur der Meinung sein, Yeboah könne nicht für die deutsche Nationalmannschaft spielen. Der fragende Berichterstatter behandelt Yeboah eher unbedacht als „Fremden“. Ihm scheint klar: Mein Gegenüber ist ‚nicht wirklich‘ von hier. Das Alltagsbewusstsein des Reporters ist Ausdruck der deutschen Verhältnisse. Jahrzehntlang wurde offiziell die Losung „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ ausgegeben. Reformiert wurde das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht erst im Jahre 2000. Das deutsche Bewusstsein ist selbst stark vom *ius sanguinis* – vom Recht der Blutsbande – geprägt, da das Preußische Staatsbürgerschaftsrecht von 1913 noch nachwirkte. Zudem ist das, was Asamoah und das was Lukas Podolski – ein Spieler mit polnischem Migrationshintergrund – auf deutschen Fußballplätzen an partieller Ablehnung begegnet, nicht dasselbe. Bei den gegen ‚schwarze‘ Spieler gerichteten Affenlauten schwingt immer die unterstellte Inferiorität mit. Klose und Podolski werden dagegen vielmehr mit kulturalistischen Vorurteilen konfrontiert. Die verwunderte Feststellung, Yeboah wohne wie ein Deutscher, lässt sich mit Mark Terkessidis als „Banalität des Rassismus“ begreifen. Rassismus wird demnach nicht nur von einer moralisch verwerflichen Ideologie der Ungleichheit gefördert, sondern durch einen „gesellschaftlichen ‚Apparat‘, in dem Menschen überhaupt erst zu Fremden gemacht werden“ (Terkessidis 2010: 88). Dieses Konglomerat aus Sondervorschriften und Vorurteilen fördert das „rassistische Wissen“, wonach Yeboah wie „ein Afrikaner“ zu wohnen habe und als deutsch identifiziertes Interieur und Statussymbole den Beobachter eher verblüfft. Im Gegensatz zur Rassenbiologie der NPD sind diese Urteile aber leichter wandelbar und können schon bald von einer gesellschaftlichen Mehrheit als anachronistisch bewertet werden.

2. Kosmopolitischer Profifußball

So scheinen heute die bleischweren Zeiten, in denen die gesamte Bundesrepublik dem tiefschwarzen Münster zur Zeit des jungen Erwin Kostedde glich, Vergangenheit. Im Gegensatz zu früheren Jahren ist die alleinige Tatsache der Vertragsunterzeichnung bei einem ausländischen Verein kein Grund mehr für die Nichtnominierung in der Nationalmannschaft. Selbst der „Kaiser“ Franz Beckenbauer wurde nach seinem Wechsel zur All-Star-Mannschaft von Cosmos New York noch derart sanktioniert. Schon lange aber werden deutsche Mannschaften wie die U21 häufig von Spielern mit Migrationshintergrund und nicht mehr von bio-deutschen Markennamen wie Müller, Maier oder Beckenbauer geprägt. Dies veranschaulicht ein Blick auf den Kader der Meistermannschaft von Bayern München aus dem Jahre 2005. Die Spielernamen des Deutschen Meisters 2005 lauten: Lizarasu,

Sagnol, Guerrero, Demichelis, Zé Roberto, Salihamidžić, Pizarro, Santa Cruz sowie Thorsten Frings, Michael Ballack und Oliver Kahn. – Eine Mannschaftsaufstellung, welche die Präsenz von Sport-Kosmopoliten auf dem Platz verdeutlicht. Der einstige Regelfall ist heute oft die Ausnahme: Der ehemalige Nationalspieler Thorsten Frings kommt noch aus dem nordrhein-westfälischen Alsdorf bei Aachen und Olli Kahn war gerade für die internationalen Medien der Prototyp des teutonischen Titanen schlechthin. Aber auch er hat durch seinen lettischen Großvater einen internationalen Stammbaum. Und der deutsche Kapitän Michael Ballack war streng genommen ebenfalls „Ausländer“ – zumindest zu seiner Zeit in der Jugendliga der DDR. Der damalige Meistertrainer Felix Magath ist wiederum ein in Aschaffenburg geborener Spross eines aus Puerto Rico stammenden Soldaten der US Army.

Es ist fast schon ein Allgemeinplatz – der deutsche Männerfußball der Gegenwart hat einen kosmopolitischen Charakter und hat sich ebenso wie das Gesicht der bundesdeutschen Gesellschaft verändert. Die gegenwärtige Form des Rassismus in den Stadien und auf den Fußballplätzen lässt sich nur verstehen, wenn diese demographische Veränderung in die Analyse einbezogen wird.

3. Fußball – ein „Spiegel der Gesellschaft“?

Der Breitensport Fußball wird gerne als Seismograph für politische Stimmungen begriffen; Fußballvereine gelten als soziale Phänomene, die wie ein „Parabolspiegel“ (Staud 2008: 1) gesellschaftliche Konflikte sichtbar machen und aufweisen, wie Stimmungen vom rechten Rand in die Mitte der Gesellschaft einwirken. In der Tat: Als im Rahmen der Asyldebatte Anfang der 1990er Jahre Politik und Presse über eine sogenannte „Asylflut“ berichteten, ging häufig eine rassistische „La-Ola-Welle“ mit dem Ruf „Asylanten! Asylanten!“ durch das Stadion – vom Stehplatz der Stiefelfaschisten bis zur Sitztribüne kamen im Stadion politische Stimmungen zum Ausbruch, die sonst bevorzugt an Stammtischen oder in den heutigen Internetforen die Ebene der Latenz verlassen. Doch inwieweit trägt der populäre Topos vom Fußball als „repräsentativem Abbild der Gesellschaft“?

Fußball, so schreiben Verena Scheuble und Michael Wehner in einem Aufsatz über „Fußball und nationale Identität“, „ist einer von vielen Spielen der Gesellschaft und ein Barometer nationaler Befindlichkeit“ (Scheuble/Wehner 2006: 29). So verführerisch diese Gleichung⁴ auch ist, so sehr verstellt der beliebte Topos jedoch den Blick dafür, dass der transnational agierende Fußball eigene Regeln etabliert hat, die „quer“ zu den Praktiken der Nationalgesellschaften stehen können. Moderne Ligavereine agieren wie Großkonzerne. Während Arbeitsmigranten lange auf ihren Pass warten müssen, ermöglicht der DFB Spielern mit Migrationshintergrund einen privilegierten Zugang zur deutschen Staatsbürgerschaft. Diese Praxis ist bemerkenswert in einer Gesellschaft, die offiziell erst spät eingeräumt hat, ein

Einwanderungsland zu sein. Davon zeugt die erst im Jahr 2000 erfolgte Reform des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts, das jahrzehntelang vom ius sanguinis bestimmt wurde und im europäischen Vergleich reaktionär war. Es ist vor diesem Hintergrund kein Zufall, wenn sich Klaus Beier am Preussischen Staatsbürgerschaftsrecht von 1913 orientiert und über (nicht erfüllbare) Aufnahmebedingungen von Mesut Özil in die deutsche Nationalmannschaft spekuliert.

Dass der Fußball „die“ Gesellschaft nicht einfach widerspiegelt, zeigt sich auch beim Thema Homosexualität. Während Repräsentanten aus den Bereichen Politik und Kultur sich inzwischen zu ihrer Homosexualität weit aus offener bekennen können als in der Vergangenheit, ist im Männerfußball ein *coming out* nach wie vor ein Tabu. Die Homophobie im deutschen Männerfußball zeigt, wie stark anachronistische und männerbündische Relikte diesen Sport dominieren und im Fußball als einem sozialen System eigene Konstitutionsregeln herrschen, die es ihm gestatten, bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen – hier: die zunehmende Akzeptanz von Homosexuellen in der Gesellschaft – zu *verlangsamen*. Wird dem Fußball in Bezug auf die Repräsentation von Migranten und Sport-Kosmopoliten eine Avantgarde-Rolle zugeschrieben (Theweleit 2006: 189ff.), zeigt sich beim Thema Homophobie der begrenzte Erkenntniswert der nicht nur bei Funktionären beliebten Redewendung vom Fußball als „Spiegel der Gesellschaft“. Der Topos verkennt die Spezifika des populärsten deutschen Massensports. Gerd Dembowski und Marvin Chlada ist zuzustimmen, wenn sie kritisieren, der Fußball biete durch sein

„[...] starres Regelwerk mit Befehl, Gehorsam und Bestrafung ein Präsentationsfeld für konventionelle, patriarchale Wertvorstellungen und autoritäre Charaktere. Das ihm zugrunde liegende männliche Weltbild kann autoritäre Charakterstrukturen, Nationalismus, Rassismus, Gewalt, Identitätsdenken, Chauvinismus, Sexismus verstärken“ (Chlada/Dembowski 2000: 5).

Die Bedeutung der beliebten Gleichung muss präzisiert werden. Denn der Fußball wirkt eher wie ein aufschlussreicher Zerrspiegel der sozialen Realität, changiert er doch zwischen einer prekären Avantgarde-Rolle und reaktionären Tendenzen sowie Positionen, die in der Gesamtgesellschaft als überholt gelten. Klaus Theweleit formuliert den Abbildcharakter des Fußballs genauer: „Regel: Wer mitbekommt, was sich im Fußball wann und wie verschiebt, ist über andere Gesellschaftsbereiche *osmotisch* informiert“ (Theweleit 2006: 120).

Theweleit ergänzt: „So stellte sich im Rückgang der Bedeutung des Rugebißfußballs auch die seit den 50er Jahren immer weiter fortschreitende politische Entmachtung der Arbeiterbewegung dar“ (ebd.). Osmotisch informiert meint in diesem Sinne, dass im Fußball der Blick für soziale Prozesse geschärft werden kann, ohne dass ein Kausalzusammenhang zwischen dem Geschehen auf dem Platz und den Tendenzen außerhalb der Stadien

unterstellt wird. Schließlich wäre auch eine mögliche Meisterschaft von Schalke 04 kein Vorbote einer Renaissance der Rurkohle.

Fußball ist also ebensowenig wie Synchronschwimmen, Golfsport oder Zwölftonmusikabende ein unvermittelter „Spiegel der Gesellschaft“. Fußball ist vielmehr ein soziales System mit eigenen Regeln. Jedoch ist die Reaktion auf die spektakulären und alltäglichen Ereignisse im Fußball ein Seismograph für gesellschaftliche Tendenzen, Werte und Konfliktlinien. So gibt die vielfach erhobene öffentliche Klage, dass sich kein Männerfußballprofi als homosexuell outen könne, Auskunft über den Grad gesellschaftlicher Anerkennung von Homosexuellen im hegemonialen Diskurs. Es scheint politischer Konsens zu sein, dass diese vormals verfernte Minderheit (zur Erinnerung: der einschlägige Paragraph 175 wurde in der Bundesrepublik erst 1994 gestrichen!) heute öffentliche Positionen bekleiden kann. Dass aber dieser Umstand überhaupt erwähnenswert erscheint, zeigt zugleich, wie wenig die sexuelle Orientierung der Individuen tatsächlich als Teil der Normalität anerkannt ist. Zugleich verraten die im Männerfußball herrschenden Tabus und Ausschlusskriterien, wie wenig die hegemonialen Normen „der“ Gesellschaft dort gelten.

Der Blick auf das Verhältnis von Fußball und Gesellschaftspolitik muss folglich geschärft werden. Als Breitensport – der DFB verfügt über rund 6,5 Millionen Mitglieder in knapp 26.000 Vereinen mit über 180.000 Mannschaften – ist Fußball ein Barometer für latente Stimmungen sowie ein osmotischer Indikator für Tendenzen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft, deren Zusammensetzung analytisch seziert werden muss. Denn die dominanten Figuren der Fanszene sind nach wie vor männliche Jugendliche sowie Männer, die zum Teil über eine jahrzehntelange Stadionerfahrung verfügen. Rassismus kann jedoch nicht als bloßes subkulturelles Fanphänomen betrachtet werden. Welch anachronistischen Ideen noch in den Köpfen der alten DFB-Führung präsent waren, davon lieferte der ehemalige DFB-Vorsitzende Gerhard Mayer-Vorfelder ein beredtes Zeugnis ab, als dieser, beeindruckt von der (multiethnisch zusammengesetzten) französischen Weltmeistermannschaft von 1998, in einem Interview sagte:

„Deutschland kann eben nicht, wie Weltmeister Frankreich oder die Niederlande, auf Spieler aus den Kolonien zurückgreifen. Es soll nicht chauvinistisch klingen, aber hätten wir 1918 die deutschen Kolonien nicht verloren, hätten wir heute in der Nationalmannschaft wahrscheinlich auch nur Spieler aus Deutsch-Südwest“ (Mayer-Vorfelder 1999).

Weil Deutschland diese koloniale Tradition nicht habe, müssten angesichts von sieben Millionen Ausländern Sichtungslehrgänge stattfinden und mit den Eltern über eine Einbürgerung geredet werden (vgl. ebd.). Und während die gegenwärtige Präsenz von migrantischen Fußballern wie ein vermeintlicher Liberalisierungsgrad erscheint, belegen die Äußerungen des heutigen DFB-Ehrenpräsidenten,⁵ dass der privilegierte Status der Sport-Kosmo-

politene de facto auf die internationale Konkurrenz im Profigeschäft reagiert. Der Kosmopolitismus auf dem Rasen spiegelt die Realität der deutschen Einwanderungsgesellschaft nicht wider.

II. „BRASILIANER ALLER LÄNDER“ – ETHNISCHE HETEROGENITÄT UND KOMMERZIALISIERUNG

Doch auch wenn die Profisport-Kosmopoliten im Gegensatz zu den Arbeitsmigranten der Einwanderungsgesellschaft privilegiert werden, stehen Spieler mit Migrationshintergrund offenbar unter einer besonderen Beobachtung. So war Lukas Podolskis ausgebliebener Torjubel beim EM-Spiel 2008 der deutschen Mannschaft gegen die Polen Anlass vielfältiger Betrachtungen und feuilletonistischer Meditationen über die Transnationalität im Fußball. In einem Essay für die Wochenzeitung *Der Freitag* hat der Migrationsforscher Mark Terkessidis damals auf einen anderen, ebenso bedeutsamen Aspekt während dieses Spiels hingewiesen:

„Als für Polen Roger Guerreiro kommen sollte, blendeten die Kameras ein, wie Trainer Leo Beenhakker dem Mittelfeldspieler noch ein paar taktische Anweisungen gab. Derweil grübelte der Kommentator, in welcher Sprache der aus den Niederlanden stammende Trainer wohl seine Erklärungen abgeben würde und mutmaßte: Spanisch. Guerreiro jedenfalls kann kein Polnisch, bloß Portugiesisch. Eine interessante Szene allemal: Der polnische Nationaltrainer, der Niederländer ist, gibt offenbar auf Spanisch Direktiven für einen ehemaligen Brasilianer, der unterdessen für Polen aufläuft“ (Terkessidis 2008).

Die nationalen Identitäten im Profifußball verschwimmen: Ein Viertel der Spieler der deutschen Nationalmannschaft hat nicht-deutsche Eltern und zählt zu den Profisport-Kosmopoliten. Auch im Amateurbereich ist der Spieleranteil von Migranten relativ hoch. Dieser Prozess ist Ausdruck einer Kommerzialisierung des Fußballs. Diese unterläuft die vielfältigen Mythologisierungen eines „authentischen“ Spiels, die vor allem von Fans geschaffen werden. „Fußball ist unser Leben“ lautet der Titel eines für die WM 1974 komponierten Schlagers – und dass der Ballsport elementarer Teil der Sozialisierung ist, kommt in Buchtiteln wie „Wenn du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen“ (Biermann 1995) prägnant zum Ausdruck. Fußball ist demnach eine existentielle Angelegenheit. Legendär ist in diesem Kontext ein Ausspruch der Liverpooler Trainerlegende Bill Shankley: „Es gibt Leute, die denken, Fußball ist eine Frage von Leben und Tod. Ich mag diese Einstellung nicht. Ich kann ihnen versichern, dass es noch sehr viel ernster ist“ (zitiert nach Ridder 2006). Da verwundert es nicht, dass neben dem Stadion des Hamburger Sportvereins (HSV) ein Friedhof für zu Lebzeiten besonders vereinstreue Fans angelegt wurde. Das Stadion ist in der Welt der Fußballfans ein Hort des Authentischen, eine

Heimat, die aus deren Sicht heute allzu leicht in die Fänge der Sponsoren gerät. Denn nicht nur auf Schalke weicht das traditionsreiche Parkstadion einer schnöden Veltins-Arena, wird aus dem altherwürdigen Münchner Olympiastadion ein Technologiepark namens Allianz-Arena. Vorbei scheinen die Zeiten, als Vereinspräsidenten noch ihr Veto gegen Firmeneinflüsse und Sponsoren – wie aktuell Red Bull – durchsetzen konnten oder wollten. Fußball ist ein turbulenter und umkämpfter Marktplatz für Heerscharen von Beratern, Verbandsfunktionären, Vereinspräsidenten, Fanvertretern, Spielern, Spielerfrauen, Spielervermittlern, Sponsoren, Werbeagenturen, Wettbüros, Lizenzinhabern und last but not least Medienvertretern, in deren Ressorts Summen in der Höhe von ganzen Staatshaushalten transferiert werden. Schon 1974 zitierte Gerd Hortleder ein sinniges Leitmotiv von Uli Hoeneß: „Fußball ist ein Geschäft. Und Geschäft ist Geschäft“ (Hortleder 1974: 9).⁶

Klassische Spielertypen und Idole, die wie Fritz Walter (1. FC Kaiserslautern) oder Gerd Müller (FC Bayern München) unmittelbar mit einem Verein identifiziert werden, geraten im neuen Spieler-Weltmarkt zur Rarität. Das Original des Vereins (affirmativ gesprochen: der Markenkern) sind heute alleine die Fans. Diese propagieren eine lebensweltliche Bastion gegen die Systemimperative der Kommerzialisierung. Während Spieler zur Ware werden, kommt für die Fans die Vereinstreue einem altmodischen Eheversprechen gleich. Dies erklärt vielleicht die Übergriffe von aufgebrauchten Fans gegen Spieler und Funktionäre der „eigenen“ Mannschaft. Vor diesem Hintergrund versucht die extreme Rechte, sich als Gralshüterin des „wahren“ Fußballs zu präsentieren und gegen die Verfallserscheinungen des modernen Fußballs zu protestieren.

1. Boßmann-Urteil und Asyldebatte

Die spätestens seit 1995 durch das sog. „Boßmann-Urteil“ einsetzende Entwicklung hin zu einem gigantischen liberalisierten Spieler-Weltmarkt, hat zwei zentrale Konsequenzen: *Erstens* hat die mit der Kommerzialisierung einhergehende „familienfreundliche“ Gestaltung die Fußballstadien in den beiden Profiligen ziviler gemacht. Die Sicherheitsauflagen wurden verstärkt und die Gewalt im Stadion (die in den 1980er Jahren an der Tagesordnung war) so – trotz phasenhaft gegenläufiger Tendenzen – insgesamt verringert. *Zweitens* dämmen die Auflagen von FIFA, DFL und DFB rassistische Beleidigungen ein. Dies war zu der Zeit, als „dunkelhäutige“ Spielerpersönlichkeiten wie Anthony Yeboah oder Jimmy Hartwig noch Ausnahmen auf dem Rasen waren, nicht so. So verweist die Autobiographie von Jimmy Hartwig auf Beispiele für rassistische Ausfälle, die damals kaum geahndet wurden (Hartwig 1994).

Besonders nach der Wiedervereinigung war das Thema „Rechtsextremismus und Rassismus im Fußball“ in den großen Stadien präsent. 1990 schrieben Anthony Baffoe, Souleman Sane und Anthony Yeboah anlässlich rassistischer Schmähesänge einen Offenen Brief an die Bild-Zeitung mit

dem Kernsatz: „Bitte helft uns, wir wollen kein Freiwild sein“ (Theweleit 2007). Und genau an diesen fortwirkenden Rassismus in den Stadien wollten im Sommer 2006 bzw. Herbst 2009 die Kampagnen der NPD gegen Patrick Owomoyela anknüpfen. Die Voraussetzungen für solche Stimmungen sind weiterhin vorhanden: Noch nach der Phase des angeblich so harmlos-verspielten deutschen Party-Nationalismus dachte Gerald Asamoah angesichts erneuerter rassistischer Schmähungen während des Pokalspiels gegen Hansa Rostock II im Jahre 2006 darüber nach, nie mehr für Deutschland zu spielen. Hier findet sich ein Potenzial, an das die NPD anknüpfen will.

2. Ausweitung der Kampfzone

Im Rahmen ihrer „Säulenstrategie“ führt die NPD einen selbsterklärten „Kampf um die Straße“, die Parlamente, die Köpfe und – bis Juni 2009 – den organisierten Willen (Brandstetter 2006). Der „Kampf um das Stadion“ wird in den Papieren nicht explizit aufgeführt, gehört aber zum strategischen Kern der extremen Rechten. Der NPD-Bundessprecher Klaus Beier sagte dem (inzwischen eingestellten) Fußballmagazin Rund (Titelausgabe „Nazis vergiften den Fußball“):

„Für uns ist die Zweite Liga interessant, vor allem aber die Regional- und Oberligen, was unsere nationalen Botschaften angeht. Die Bundesliga selbst ist schon so kommerziell, und die meisten Besucher dort sind politisch völlig abgestumpft; das sind doch nur Brot und Spiele. Für die unteren Ligen könnten wir aber ein spezielles Flugblatt entwickeln. Wenn wir wieder Geld in den Kassen haben, könnten wir auch mit einer Stadion-CD nach außen gehen“ (Beier 2007).

Dieses politische Wunschenken konnte angesichts der personellen Schwäche der Neonazis gerade im Westen der Republik nicht flächendeckend umgesetzt werden. Allerdings sind Ankündigungen wie diese als Dokumente für die Strategie der extremen Rechten zu werten: Die unteren Ligen stehen parteioffiziell im Visier rechter Kader (dazu auch Geisler/Gerster 2009: 197f.).

Das Beispiel Lokomotive Leipzig

Wie diese Strategie sich vollzieht, zeigt eindringlich ein im September 2009 in der Zeit erschienenes Dossier mit dem Titel „Angriff von rechts außen“ (Blaschke 2009). Der Autor arbeitet darin heraus, wie Neonazis die Fanszene des Fußballclubs Lokomotive Leipzig okkupieren bzw. dort auf ein williges Hinterland treffen. Zentral für den Erfolg dieser Einflusstategie sind die regionalen Bedingungen, unter denen die extreme Rechte vor Ort agieren kann. Über die politische Situation im Umfeld des „Plache-Stadions“, das im von hoher Arbeitslosigkeit geprägten Probstheida angesiedelt ist, heißt es: „In Probstheida gibt es zwei Volksbewegungen: die Rechtsradikalen und die Fußballszene“ (Blaschke 2009).

Wie sich die Szenen durch die kontinuierliche Graswurzelarbeit rechter Kader annähern und die NPD ihre Arbeit fortsetzt, das Stadion trotz Auflagen wie Platzverweisen oder Protesten von Sponsoren zu einer „national befreiten Zone“ zu machen, wird deutlich beschrieben:

„Einmal stellten sich Lok-Fans im Stadion so nebeneinander auf, dass ein riesiges menschliches Hakenkreuz entstand. Auf Transparenten stand: ‚Wir sind Lokisten, Mörder und Faschisten.‘ Die Gegner wurden als ‚Juden‘ und ‚Zigeunerpack‘ beschimpft. Nachts beschmierten Fans die Stadionwände mit fremdenfeindlichen Parolen. Und in der Woche vor den Landtagswahlen schob sich ein NPD-Laster mit der Aufschrift ‚Arbeit zuerst für Deutsche‘ zwischen Tausenden Fußballfans in Richtung Hauptbahnhof. Einige von ihnen brüllten: ‚Hier regiert die NPD!‘ Und das sind lediglich die sichtbaren Zeichen einer Bewegung, die sich auf den Straßen und im Stadion mittlerweile nur noch vereinzelt zeigt. Die Bewegung hat dazugelernt. Sie hat sich in Zonen breitgemacht, die der Verein und die Polizei kaum kontrollieren können. Und auch nicht stoppen“ (Blaschke 2009).

Der Rückzug ist also nur taktischer Natur. Durch spezielle Angebote für die Fans halten NPD-Aktivistinnen Kontakt zur Szene. Fußballplätze werden so zu einer politischen Arena, zu einer Kampfzone, in der politische Grundwerte verteidigt werden müssen.

Das Beispiel Alemannia Aachen

Wie aber sähe diese Verteidigung aus? Als Antwort auf diese Frage dient ein Beispiel aus der Aachener Region: Vor dem Meisterschaftsspiel gegen Borussia Mönchengladbach im Jahre 2006 wurden antisemitische Schmierereien am Aachener Westbahnhof („Juden – your end is near“ neben der Fohlenraute) entdeckt. Als Urheber wurden hier Jugendliche aus den Reihen des Ultra-Nachwuchses vermutet (o.V. 2007: 10ff.). Die Ultras sind eine Fankultur, die im Stadion vor allem durch aufwendige Choreographien sichtbar sind und lautstark gegen die Kommerzialisierung und sogenannte „Versitzplattung“ der Stadien protestieren. Ursprünglich stammt das Fanmodell „Ultra“ aus Italien und entstand dort Ende der 1960er Jahre. Bis heute zeichnen sich die (oft sehr jungen) Ultrafans durch eine lautstarke und bunte Performance in den Blöcken aus, wo Spruchbänder, Fahnen, Fangesänge und Megaphonrufe dominieren. Bei den Sicherheitsbehörden und der Vereinsleitung sowie in der Presseberichterstattung gelten die Ultras nicht selten als gewaltbereites Problempotenzial, das eine gewisse Affinität zu rechtsextremen Positionen aufweist (kritisch dazu Gabler 2009).

Der Vorfall am Aachener Westbahnhof blieb nicht ohne Folgen. Nach gesellschaftlichem Druck von Vereinsführung, Alemannia-Fans und natürlich DFB und DFL sowie interner Kritik in den Reihen der Fangruppe selber, distanzierten sich die Gründer der Aachen Ultras (ACU) von neonazistischen Aktivitäten und schlossen im Frühjahr 2007 Mitglieder ihrer Nachwuchsgruppe aus. In einer Stellungnahme richteten sich die Ultras gegen

„politische Extremisten“: „Wir sind Ultras und dies ist nach unserer Auffassung mit Realpolitik nicht kompatibel“ (o.V. 2009: 4).

Was hier zum Ausdruck kommt, ist das „no-politics“-Dogma dieser Fankultur.⁷ Politik sei, so sich diese nicht ausdrücklich auf Vereinspolitik bezieht, nicht mit den Zielen der Fans kompatibel. Diese Position gilt bei Teilen der Ultra-Fankultur als veraltet. Denn schon die Kritik der willkürlichen Datenerfassung und Kommerzialisierung in deutschen Stadien ist angesichts der politischen Ökonomie des Profifußballs Realpolitik pur. Es gibt Ultra-Gruppen, in denen Teile der Mitgliedschaft ein anderes Selbstverständnis haben. In Köln unterstützte die Ultra-Gruppe „Wilde Horde“ u.a. die Demonstration gegen die rechtsextreme „Bürgerbewegung“ Pro Köln und bietet Antifa-Workshops an. Die in der Münchner Allianz-Arena aktive Fangruppe „Schickeria“ organisiert regelmäßig Stadionbesuche für illegale Flüchtlinge (Gabler 2009: 119ff.). Ultras von St. Pauli wiederum diskutieren über die auffällige Diskrepanz zwischen kosmopolitischen Sport-Migranten *auf dem Rasen* und fehlender migrantischer Präsenz auf den Stadionrängen. *Diese* Ultras sind politisch keinesfalls per se gewalttätig und/oder rechtsextrem, sondern mit antirassistischen Basisgruppen vergleichbar, die wie das „Bündnis aktiver Fußballfans“ (BAFF) seit langem – und schon lange bevor die DFB-Vorstandetagen sich regten – ein waches Auge auf den „Tatort Stadion“ richteten.

Das Stadion ist immer ein politischer Ort, auch wenn dort eigene Spielregeln herrschen. Im Fallbeispiel Alemannia Aachen wurde durch Anweisungen der DFL, Interventionen der Vereinsführung, Stadioneindurchsagen und Aktivitäten der Fans bewirkt, dass die Häufung rassistischer Äußerungen im Stadion nachgelassen hat. Das Problem wird durch Auflagen und Proteste demokratischer Fans zumindest eingedämmt – gelöst wird es auf dem Fußballplatz oder in Stadien jedoch nicht.

III. STRATEGIE DER EINDÄMMUNG

Von dieser Strategie der Eindämmung wäre auch im Amateurbereich zu lernen. Zuvor aber müssen Fans und Vereinsverantwortliche sich von der Illusion verabschieden, wonach der Fußball außerhalb der Gesellschaft stehe. Wie stark Fußballplätze in einer Einwanderungsgesellschaft auch Konfliktfelder sind, zeigt ein Blick auf die Sportgerichte der unteren Ligen. Das Alltagsbewusstsein der „autochthonen“ deutschen Spieler ist oft von vermeintlich erfahrungsgesättigten Zuschreibungen geprägt, wonach insbesondere „mediterrane“ Spieler aggressiv agieren würden. Die Berichte, die bei den Sportgerichten eingereicht werden, scheinen diesen Befund zu bestärken: Spieler mit Migrationshintergrund sind an zwei Dritteln der Spielabbrüche beteiligt. Zudem müssen diese sich signifikant häufiger wegen „rohen Spiels“ und andere Tätlichkeiten verantworten. Nicht selten sind auch Angriffe gegen den Schiedsrichter zu verzeichnen. In der Konsequenz bekom-

men Spieler mit Migrationshintergrund vor den Sportgerichten höhere Strafen als „einheimische“ Spieler. Diese dominieren jedoch in der Kategorie „unsportliches Verhalten“. Phänomene wie diese hat Gunter Pilz näher untersucht. Der Sportsoziologe kam in seiner Untersuchung „Rote Karte statt Integration“ zu dem Ergebnis, dass der Tötlichkeit auf dem Platz oft Provokationen vorausgingen – verursacht durch „einheimische“ Spieler sowie Provokationen aus dem Publikum. Die Schiedsrichter wiederum stehen deshalb im Mittelpunkt der Angriffe, weil diese die Provokationen nach Auffassung migrantischer Spieler häufig ignorieren würden. Im Gegensatz zu den „deutschen“ Spielern erscheinen angeklagte Spieler mit Migrationshintergrund meist ohne Vereinsbetreuer vor den Sportgerichten. Dort werden sie im Ergebnis für die gleichen Vergehen häufig länger gesperrt (vgl. Pilz 2002).

Politisches Bewusstsein ist deshalb auch im Amateurbereich erforderlich. Denn gerade die Plätze der unteren Ligen – wo sich z.T. unmittelbar die multikulturelle Realität in Deutschland zeigt und wo die Vereinsverantwortlichen am Puls der Probleme arbeiten – eignen sich als Einflusszonen, wenn diese der extremen Rechten ein ruhiges Hinterland bieten. Klaus Beier sagte in dem bereits zitierten Interview mit der Zeitschrift *Rund*: „Wenn von vornherein bekannt ist, wie auch auf St. Pauli beispielsweise oder bei anderen Ruhrvereinen, dass es viele politisch aktive Fanclubs aus der linken Richtung gibt oder Fanprojekte gegen rechte Tendenzen, dann macht es keinen Sinn, dort aktiv zu werden“ (Beier 2007).

1. Aufklärung und Sanktionen

Faninitiativen wie die antifaschistischen Gruppierungen des St. Pauli oder Institutionen wie das Bündnis Aktiver Fußball-Fans (BAFF) sind die Kraftzentren an der Basis im Engagement gegen die extreme Rechte, weshalb NPD-Kader Beier hier keinen Freiraum für seine Aktivitäten vermutet. Die Autonomie basisorientierter Fangruppen darf in der Kooperation mit Verbänden etc. nicht zur Disposition stehen, zumal Fan-Akteure häufig informierter und näher am Geschehen sind als professionelle Berater der staatlichen Stellen oder Instanzen der sozialpädagogischen Prävention.

Doch auch wenn offizielle Symbolpolitik stets an Grenzen stößt, ist ihr Einsatz notwendig. So wird dem faschismusaffinen Teil der Publikums für alle wahrnehmbar signalisiert, was gesellschaftlich toleriert wird und was nicht. Es ist darüber hinaus sinnvoll, einen antirassistischen Verhaltenskodex in die Vereinssatzung auch der Amateurclubs aufzunehmen. Gleichzeitig kann auch im Amateurfußball kenntlich gemacht werden, dass Anhängern rechtsextremer Parteien parteipolitische Werbung innerhalb des Vereins ausdrücklich verboten ist. Rund 50 Prozent der Bundesligavereine haben nach einer Empfehlung des DFB einen „Antidiskriminierungsparagrafen“ in die Stadionordnung aufgenommen. Die Regularien der FIFA sehen vor, dass rassistische Diskriminierungen mit Stadionverboten sanktioniert

werden können (Glaser 2009: 101). Die Herausforderung besteht darin, mithilfe einer Kombination von Aufklärung und Sanktionen, den extremen Rechten in jedem Verein zu zeigen, dass eine Aktivität im Stadion „keinen Sinn“ macht. So wird das Problem einer strategischen Ausweitung der extremen Rechten zumindest eindämmt. Deren Reaktion auf die Veränderungen im deutschen Profifußball hat angesichts der Demographie des deutschen Profisports einen eindeutig anachronistischen Zug.

2. Avantgarde Fußball?

Denn der Spieler-Weltmarkt der „Brasilianer aller Länder“ hat die ethnische Homogenität auf dem Rasen aufgelöst. So besteht die Avantgarde-Rolle der Fußball-Kosmopoliten in der Auflösung der völkischen Herkunftslinie als Bestimmung dessen, was „deutsch“ sei. Der Identifikationscharakter der deutschen Nationalmannschaft fördert ein Selbstbild der deutschen Gesellschaft, das nicht mehr wirkt, wie von Caspar David Friedrich gemalt. Doch schon *auf den Rängen* zeigt sich ein anderes Bild. Migrantische Fankulturen sind nach wie vor häufig an den Mannschaften ihrer vermeintlichen ‚Herkunftsländer‘ orientiert – selbst wenn die Fans in Köln-Ehrenfeld geboren wurden und Städte wie Istanbul nur aus dem Urlaub bekannt sind.

Spitzen wir am Schluss dieses Essays die Frage nach der Repräsentation von Migranten im Fußball nochmals zu: Gerne lobt zum Beispiel die *Bild*-Zeitung bei erfolgreichen Spielen „unsere Polen“ Lukas Podolski und Miroslav Klose. Ein Lob mit zwiespältigem Charakter. Terkessidis hat im Vorfeld der EM 2008 überzeugend darauf hingewiesen, dass Fußballer mit sogenanntem Migrationshintergrund oder doppelter Staatsbürgerschaft ihre nationale Loyalität mehrfach beweisen müssen. Er zitiert den aus dem Kosovo stammenden Schweizer Spieler Valom Behrami, der in einem Interview mit dem Magazin *11 Freunde* den Zusammenhang auf den Punkt brachte: Wenn ein Philipp Degen schlecht spiele, so habe er einen schlechten Tag erwischt. Spiele er, Behrami, schwach, werde die Charakterfrage gestellt (Terkessidis 2008). Diese Selbsteinschätzung legt nahe, dass Spieler mit Migrationshintergrund trotz der Privilegierung einen prekären Sonderstatus haben:

„Bei den aus Brasilien stammenden Spielern in Diensten unterschiedlicher Nationalmannschaften dürfte der Druck noch höher sein. Die willkürliche Einbürgerung einer Person im ‚nationalen Interesse‘ ist ja an die Erbringung bestimmter Leistungen gekoppelt: In Schwächephase ist dann schnell das Argument bei der Hand, jene Personen würden der Nation nicht nutzen, sondern sie ausnutzen“ (Terkessidis 2008).

Die Einschätzung der Position des modernen Fußballs als politische Arena und Konfliktfeld zwischen kosmopolitischen Tendenzen und Einflussnahmen der extremen Rechten bleibt ambivalent. Selbst progressive Entwicklungen bleiben fragwürdig. So wurde in der Kölner Boulevardzeitung *Express* Lukas Podolski nach seiner Rückkehr vom FC Bayern mit einer 22-

seitigen Extrabeilage gefeiert, die einem modernen Personenkult glich. Podolskis „polnische Wurzeln“ werden respektvoll dargestellt und trotzdem zeichnet der Express ihn als echten „kölschen Jung“ aus. Das wäre eine positive Veränderung, denn hier wird regionale Identität nicht über das völkische Prinzip der Abstammung definiert.

IV. SCHLUSSPFIFF

Im schlechten Fall aber blieben Fußball-Migranten, bleiben „unsere Polen“ oder – wie das Zitat von Behrami anschaulich zeigt – „unsere Kosovaren“ millionenschwere „edle Wilde“ mit deutschem oder schweizerischem Pass – und Sonderstatus. Sie sind kein verallgemeinerbares Beispiel einer demokratischen Einwanderungsgesellschaft, sondern bleiben – um ein bekanntes Politikerwort umzuwandeln – Deutsche auf dem Papier, nämlich eingekaufte Ausländer, die uns nützen sollen, also einer besonderen Funktions- und Verwertungslogik unterworfen sind. An dieser Stelle ist Clemens Pornschlegel zuzustimmen, wenn er schreibt: „Der Fußballnationalismus wird folglich auch erst dann verschwunden sein – und keinen Tag früher –, wenn das politische Prinzip des Nationalstaates sich verabschiedet haben wird“ (Pornschlegel 2002: 111).

Das völkische Deutschtum, die ethnische Homogenität der Müller, Maier, Beckenbauer wurde so zwar partiell aufgelöst und trägt zur Änderung des Selbstbilds der deutschen Gesellschaft bei. Die Sonderrolle des „Anderen“ ist aber auch in einer „multiethnischen“ Nationalmannschaft nicht überwunden. Die Kommerzialisierung des Fußballs wiederum, die als Konsequenz eines „farbenblinden“ Liberalkapitalismus nicht nach der Herkunft, sondern der Leistung fragt, fördert eine funktionale Logik des Spiels. Ob die Trainer und Torschützen Klose, Klinsmann oder Kuranyi heißen, ist nebensächlich, solange die fußballerische Qualität erbracht wird. Doch dort, wo keine Sponsoren um ihren Ruf fürchten müssen, wo das Publikum nicht das dumpfe Unbehagen an der Einwanderungsgesellschaft verdrängen muss, ist das „zivilisatorische Element“ der Kommerzialisierung hinfällig, öffnen sich die Einflusszonen für die extreme Rechte.

So zeigt der hier geschärfte Blick, welche die Stadien und Fußballplätze als politische Arenen begreift, dass der „Kampf um das Stadion“ nicht nur ein Kampf um sportliches fair play ist. Der Fußball ist Deutschlands populärster Breitensport – und zugleich ein gesellschaftliches Konfliktfeld, in dem um kommerzielle Hegemonie und die Repräsentation von Minderheiten gerungen wird.

ANMERKUNGEN

- 1 Der im August 2009 erschienene Artikel des im nordrhein-westfälischen Siegen aktiven NPD-Kommunalpolitikers Stephan Flug in der Deutschen Stimme gibt außerdem Auskunft über die verschwörungstheoretische Grundierung rechtsextremen Denkens. Mit Verweis auf den Begründer der „Paneuropa“-Bewegung, Richard Nicolaus Coudenhove-Kalergie (1894-1972), der hier als Freimaurer und Propagandist einer „eurasisch-negroide[n] Zukunftsrasse“ vorgestellt wird, schreibt Flug: „Neben den optisch erkennbaren Wurzeln zahlreicher Spieler führen zu aller Verwunderung auch noch andere Details auf die Spuren brisanter Hintergrundpläne im Sinne eines Coudenhove-Kalergie. Die Pyramide ist eines der am häufigsten verwendeten Symbole besagter Logenbrüder. Man findet sie u.a. auf der Ein-Dollar-Note oder im Firmenlogo von Medienkonzernen, Banken, Versicherungen und nicht zuletzt im Logo des Deutschen Fußballbundes. Der Schriftzug des DFB entspricht nämlich drei ineinander verschachtelten Pyramiden. Dreht man das DFB-Logo um 90 Grad nach links, so hat man eines der klassischen Freimaurersymbole vor Augen. Alles nur Zufall? Die Zukunft wird es zeigen“ (Flug 2009: 27).
- 2 Der Sportwissenschaftler Gunter A. Pilz präzisiert diesen Befund: „Der Rückgang von rassistischen, bzw. rechtsextremen Verhaltensweisen in den oberen Spielklassen bedeutet nicht unbedingt einen Rückgang von problematischen Einstellungsmustern, vielmehr ist eine Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen festzustellen. Der Rassismus und die Fremdenfeindlichkeit werden – wo soziale und ordnungspolitische Kontrollen greifen – verdeckter und subtiler. Damit wird auch deutlich, dass Kontrolle und Strafen allein das Problem nicht lösen, sondern zunächst einmal nur verdrängen.“ (Pilz 2009: 564f.)
- 3 Vgl. zu den latenten und manifesten rechtsextremen Einstellungsmustern in der Bevölkerung die Studie „Vom Rand zur Mitte“ (Decker/Brähler/Geißler 2006), wonach 8,6 Prozent der Bevölkerung ein „geschlossen rechtsextremes Weltbild“ haben.
- 4 Exemplarisch dazu auch Clemens Pornschlegel: „[...]Fußball ist ein immer wieder neue justierter Spiegel, ein Ort des Selbstbildes der Gesellschaft, ein ‚Spiegel‘ im exakten mythologischen Sinn“ (Pornschlegel 2002: 106); bzw. „Fußball funktioniert sehr wohl als ein privilegierter ‚Spiegel‘ der ganzen Gesellschaft (die bislang bekanntlich noch national organisiert ist), und er besitzt bezüglich der Individuen repräsentative, also formierende, normative und sozialisierende Kraft“ (ebd.: 109).
- 5 2009 gelang es der Jungen Freiheit nicht, Gerhard Mayer-Vorfelder zum Kronzeugen gegen die vom DFB unterstützten „Kampagnen gegen rechts“ zu machen. Wollte die JF in ihrer Ausgabe 31-32 (24./31. Juli 2009) auf dem Titelblatt noch die „Rote Karte für die Politik“ zeigen,

scheiterte JF-Redakteur Moritz Schwartz in seinem „Streitgespräch“ mit dem Vorhaben, Mayer-Vorfelder eine eindeutige Distanzierung von der Politik seines Nachfolgers Theo Zwanziger (auch er ein Mitglied der CDU) zu entlocken. Stattdessen erhielt die Graue Eminenz des DFB im Leitartikel ein vergiftetes Lob: „Für Mayer-Vorfelder wiederum spricht, dass es nur schwer vorstellbar ist, dass der frühere CDU-Minister die Kompassnadel des Schwulen Netzwerks NRW erhält – wie Zwanziger vor drei Wochen“ (Hausner 2009: S.1).

- 6 Dass der vielgeschmähte Uli Hoeneß – über Jahrzehnte das Feindbild in der Bundesliga – dennoch immer wieder als Mäzen und Förderer (etwa des FC St. Pauli) in Erscheinung getreten ist, sei zur adäquaten Würdigung dieser Reizfigur des deutschen Profifußballs ausdrücklich vermerkt.
- 7 Das Selbstbild dieser Fangruppierung liest sich im Mullejan, dem Organ der Aachen Ultras 1999 (ACU 99) so: Die Gruppe sei gezwungen, ein Thema anzuschneiden, „welches niemals Teil von ACU sein sollte: POLITIK. Liebe Leser, aufgepasst! Die Gruppe Aachen Ultras und all ihre Mitglieder verfolgen als solche keine politischen Ziele! Wir sind es leid, stetig als Rechte oder Linke denunziert zu werden“ (o.V. 2009: 4).

LITERATUR

- Beier, Klaus (2007): „Vor allem die Regional- und Oberligen sind interessant“. Interview in: Rund – Das Fußballmagazin 2/2007, online unter: http://www.rundmagazin.de/cmsms/uploads/images/das_magazin/pdfs/0207.pdf (abgerufen am 30.4.2010).
- Biermann, Christoph (1995): Wenn Du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen. Die Welt der Fußballfans, Köln.
- Blaschke, Ronny (2008): Im Schatten des Spiels. Rassismus und Randalen im Fußball, Göttingen.
- Blaschke, Ronny (2009): Angriff von rechts außen, in: Die Zeit, Nr. 37 (3.9.2009), online unter: <http://www.zeit.de/2009/37/DOS-Lok-Leipzig> (abgerufen am 30.4.2010).
- Brandstetter, Marc (2006): Die vier Säulen der NPD, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 9/2006, S. 1029-1031.
- Chlada, Marvin/Gerd Dembowski (2000): Und täglich drückt der Fußballschuh. Ausgewählte Standardsituationen, online unter: <http://www.eurozine.com/articles/2000-01-08-chlada-de.html> (abgerufen am 30.4.2010).
- Decker, Oliver/Elmar Brähler/Norman Geißler (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland, online unter: http://www.fes.de/rechtsextremismus/pdf/Vom_Rand_zur_Mitte.pdf (abgerufen am 30.4.2010).

- Dembowski, Gerd (2008): Zur Rolle von Fußballfans im Engagement gegen Rassismus und Diskriminierung, in: Michaela Glaser/Gabi Elverich (Hg.): Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle, S.53-62.
- Dembowski, Gerd/Jürgen Scheidler (Hg.) (2002): Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Stadion, Köln.
- Erb, Sebastian (2009): Die netten Nazis von nebenan, in: Die Tageszeitung (taz), 25.8.2009, online unter: <http://www.taz.de/1/politik/deutschland/artikel/1/die-netten-nazis-von-nebenan-1/> abgerufen am 30.4.2010).
- Flug, Stephan (2009): „Europäischer Fußball – Fehlanzeige.“ U-21: Nationalmannschaften waren bei der EM in Schweden nicht zu sehen, in: Deutsche Stimme 8/2009, Jg. 34, S. 27.
- Gabler, Jonas (2009): Ultrakulturen und Rechtsextremismus. Fußballfans in Deutschland und Italien, Köln.
- Geisler, Alexander/Martin Gerster (2009): Fußball als Extrem-Sport – Die Unterwanderung des Breitensports als Strategieelement der extremen Rechten, in: Stephan Braun/Alexander Geisler/Martin Gerster (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden, S. 189-207.
- Glaser, Michaela (2009): Rote Karte für Rassismus? Chancen und Herausforderungen der Prävention von Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport, in: Gesellschaft – Wirtschaft – Politik (GWP). Sozialwissenschaften für Politische Bildung, Jg. 58, H. 1/2009, S. 95-106.
- Hartwig, Jimmy (1994): Ich möchte noch so viel tun. Meine Kindheit, meine Karriere, meine Krankheit, Bergisch-Gladbach.
- Hausner, Richard (2009): Rote Karte für die Politik. Einheitsfront: Im „Kampf gegen Rechts“ lassen sich auch Sportfunktionäre instrumentalisieren, in: Junge Freiheit, Jg. 24, H. 31-32/2009, S.1.
- Heitmeyer, Wilhelm (2005): „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004, in: ders. (Hg.), Deutsche Zustände, Folge 3, Frankfurt am Main, S. 13-36.
- Hortleder, Gerd (1974): Die Faszination des Fußballspiels. Soziologische Anmerkungen zum Sport als Freizeit und Beruf, Frankfurt am Main.
- Kostedde, Erwin (2009): „Wo bin ich geblieben?“ Erwin Kostedde zieht Bilanz, online unter: <http://www.11freunde.de/sonstige/120431> (abgerufen am 30.4.2010).
- Mayer-Vorfelder, Gerhard (1999): „Zurück zu den Wurzeln.“ Interview in: Berliner Zeitung, 9.2.1999. online unter: <http://www.berlinonline.de/-berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1999/0209/sport/0065/index.html> (abgerufen 30.4.2010).

- Mayer-Vorfelder, Gerhard (2009): „Sie sollten nichts dramatisieren.“ Instrumentalisiert die Politik den Fußball? Interview in: Junge Freiheit, Jg. 24. H. 31-32/2009, S. 3.
- o.V. (2007): No one likes us, but we care, in: In der Pratsch. Unabhängiges Magazin für abhängige Alemannen, 1/2007.
- o.V. (2009): Saisonrückblick, in: Mullejan, Saison 08/09. Herausgegeben von den Aachen Ultras 1999, Aachen.
- Pilz, Gunter A. (2002): Rote Karte statt Integration? Eine Untersuchung über Fußball und ethnische Konflikte, online unter: http://www.sportwiss.uni-hannover.de/fileadmin/sport/-pdf/onlinepublikationen/pil_eth.pdf (abgerufen am 30.4.2010).
- Pilz, Gunter A. (2009): Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballumfeld – Herausforderung für die Prävention, in: Stephan Braun/Alexander Geisler/Martin Gerster (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden, S. 564-578.
- Pornschlegel, Clemens (2002): Wie kommt die Nation an den Ball? Bemerkungen zur identifikatorischen Funktion des Fußballs, in: Matías Martínez (Hg.): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports, Bielefeld, S. 103-111.
- Ruf, Christoph (2010): Die Hetzer von Mügeln, in: Die Tageszeitung (taz), 27.4.2010, S. 19.
- Scheuble, Verena/Michael Wehner (2006): Fußball und nationale Identität. Fußballspiele sind vom nationalen Überschwang nicht zu trennen, in: In: Der Bürger im Staat, Jg. 56, H. 1, S. 26-31.
- Spiegel-Online (2009): NPD-Spitzenkandidat beleidigt Nationalspieler Özil als „Plaste-Deutschen“, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/-deutschland/0,1518,649472,00.html> (abgerufen am 30.4.2010).
- Staud, Toralf (2008): „Die Rechtsextremisten entdecken die Vereine“ – Vier Thesen. Konferenzpapier zur Fachtagung „Ist der Linksaußen ein Rechtsaußen? – Rechtsextremismus im Breitensport. 11.-12. Februar 2008 in Jena, online unter: <http://www.bpb.de/files/BX9IJK.pdf> (abgerufen am 30.4.2010).
- Terkessidis, Mark (2008): Flagge zeigen, in: Der Freitag, 20.6.2008, online unter: <http://www.freitag.de/2008/25/08251301.php> (abgerufen am 30.4.2010).
- Terkessidis, Mark (2010): Interkultur, Berlin.
- Theweleit, Daniel (2007): „Wir wollen kein Freiwild sein.“ Die Geschichte der Afrikaner in der Bundesliga ist auch eine Geschichte des Rassismus und merkwürdiger Vorbehalte, in: Frankfurter Rundschau (FR), 1.6.2007, online unter: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/politik/-dossiers/afrika_spezial/1146480_Wir-wollen-kein-Freiwild-sein.html (abgerufen am 30.4.2010).
- Theweleit, Klaus (2006): Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell. 1. erweiterte und überarbeitete Auflage, Köln.

Yeboah, Anthony (1992): „Fußball gut, alles gut.“ Anthony Yeboah über die Wechselwirkung von Toren und Ausländerhaß. Interview in: Der Spiegel, H. 44 (26.10.1992), S. 247-249.

